

Wie eine Löwenjagd "gestellt" wird

Autor(en): **Mordhorst, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 46

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nung und Bewegung aufbewahrt und auf einen Wink hergibt.

Nach unserem Tode werden wir weiterleben als wächserne Schallplatte und als langer, schmaler Streifen aus Zelluloid. Unseren Entfelkfindern werden wir wie Kinostücke erscheinen, unsere Körperlichkeit hat sich gewandelt und ich höre schon meinen Urenkel zu seinem Spielgefährten sagen:

„Was, Ihr habt keine Großmutter? Wir haben sogar einen Urgroßvater, der ist 350 Meter lang — ätisch!“ —



Wie eine Löwenjagd „gestellt“ wird.

Eine kinematographische Studie v. C. Mordhorst, Hamburg.



Zu welcher Bedeutung ist nicht die kinematographische Projektion in unserer Zeit gelangt! Aus der von Kirchner im 17. Jahrhundert erfundenen Laterna magica, mit deren Hilfe Robertson in Paris zu Ende des 18. Jahrhunderts in einem alten Kloster die sogenannten Phantasmagorien vorführte und damit Staunen und zugleich Entsetzen hervorrief, ist eine amüsante und belehrende Kunst geworden, die Kinematographie, welche das Prinzip der Zauberlaterne mit dem des Lebensrades vereinigt, das uns als Kinder ergötzte, heute aber das Los vieler Dinge teilt, der Vergessenheit anheimgefallen zu sein, um modernerem Zeitvertreib Platz zu machen. Heute spielen unsere Kinder mit Kinoapparaten und Panzerschiffen en miniature!

Schon von Premieren-Abenden, ganz wie bei den großen Theatern, die Personen von Fleisch und Bein auf die Bühne stellen, kann man sprechen, und unsere Kinos vereinigen allwöchentlich das bessere Publikum zu einem Rendez-vous, um der Vorführung der neuen Films beizuwohnen. Die ersten Darsteller der Kinodramen werden bereits auf den Plakaten genannt, und eine bekannte Vertreterin weiblicher Rollen nennt man emphatisch die „Duse“ des Kinodramas. —

„Wir müssen etwas Außerordentliches erfinden, etwas Sensationelles, um dem Verlangen des Publikums — dieses tausendköpfigen Ungeheuers — nach nervenprickelnden Bildern zu entsprechen; lassen Sie Ihren Scharfsinn spielen,“ sagte der Direktor einer großen Kinematographen-Filmfabrik zum Regisseur des „Theaters“, wo die in Innenräumen spielenden Dramen und komischen Szenen, Verbrecherzonen, Liebestragödien und Zauberferien von Schauspielern und Komparsen dargestellt werden.

„Wie wäre es mit einer Löwenjagd, Herr Direktor?“

„Sie scherzen, mein Bester. Die Schwierigkeiten und Kosten einer Reise nach Afrika dürften kaum zu überwinden sein, und wer weiß, ob diese großen Vertreter des Ragengeschlechtes, die sich stolz den Titel Wüstenkönige beilegen, sich in ihrer königlichen Majestät und Huld herablassen, uns eine „Sitzung“ zu gewähren und dem „Bitte, recht freundlich!“ entsprechen!“

„Nein, nicht im dunklen Erdteil, sondern hier zu

Hause, gleichsam hinter dem warmen Ofen, soll die Idee realisiert werden,“ entgegnete siegesbewußt der Regisseur.

„Da bin ich doch gespannt,“ entgegnete der Direktor. „Aber ich ahne schon: Sie wollen mit „kaskierten“ Löwen arbeiten; Sie wissen, solche, deren sich der Zirkus oftmals in seinen Ausstattungsstücken bedient, große Hunde, die durch allerlei Aufputz zum Löwen umgewandelt werden und die der bekannte „Löwenbaron“ in seinem aus Gummi elasticum erbauten Zwinger zu händigen versteht.“

„Nein, veritable Löwen, nach dem Preiscurant Hagenbecks in Hamburg“ war die Antwort des Regisseurs. „Die Konjunktur ist momentan günstig für uns, die Preise für Löwen sind durch starke Zufuhren im Sinken begriffen. Wir werden Hagenbeck unsere Bedingungen aufzotroiren.“

So geschah es. Der Telegraph trat in Tätigkeit und der Abschluß auf prompte Lieferung eines schönen großen Löwenpaares zum Preise von Mark 3000 „netto Kasse, franko Bahn Hamburg inklusive Emballage, Futter und Wärter auf der Reise“ wurde perfekt. Bis zur Ausführung wurde der Entwurf, wie die Sache vor sich gehen sollte, mit allen Details ausgearbeitet.

Auf einer kleinen Insel im „Lande des Meeres und der Buchenwälder“, Moore im Fjessjord bei Roskilde (eine Stunde von Kopenhagen), sollten die Löwenjäger in Aktion treten.

Das erste Hindernis kam jedoch schnell genug. Die hohe Obrigkeit, die nichts von einem derart gefährlichen Experiment, dem Aussetzen von Löwen in kultivierten und geordneten Staaten Dänemark, wo trotz „Hamlet“ und „Alberti“ nichts faul sein sollte, wissen wollte, legte ihr Veto ein. Da keine Aussicht vorhanden war, die Löwenjagd trotz aller gebotenen Garantien in „bau- und feuerpolizeilicher Hinsicht“ und durch Betretung des Beschwerdeweges frei zu bekommen, beschloß man, der Behörde ein Schnippchen zu schlagen und auf Umwegen heimlich in aller Frühe nach Roskilde aufzubrechen.

Um die tropische Vegetation vorzutäuschen, war die kleine Insel, eine Art von Wasser umspülte Wiese, mit Palmen und Kakteen dekoriert worden. Die Löwenjäger, in weißer Tropen-Uniform und mit dem charakteristischen Tropenhelm, begleitet von einem farbigen Diener, den wir hier „Jimmy“ nennen wollen, um die Täuschung des nach dem dunklen Afrika verlegten Schauplatzes zu erhöhen, betreten das Gelände. Der kinematographische Aufnahmeapparat steht bereit. Es wird ein Zelt aufgeschlagen und ein Pferd, eine klapprige Mähre, an einen Pfahl gebunden — das stolze Reitpferd, das einen der Jäger in die Jagdgründe Afrikas geführt hat. Ein Zicklein — bedauernswertes Geschöpf — wird angepflockt und soll dem grimmi-gen Ven als Beute dienen, um den Effekt der Szene zu steigern. Die Jäger begeben sich in das Innere des Zeltes.

Sichtbar und doch unsichtbar für die kinematographische Aufnahme, begeben sie sich in einen vergitterten und mit Schießlöchern versehenen Verschlag und befinden sich jetzt in einem Kersteck, so sicher und warm, wie dasjenige des Prinzen von Wales bei den Tigerjagden, die er in Gesellschaft der Maharadschahs bei seinem letzten Aufenthalt in Indien ausführte. Hier ist auch der Standort des Apparates, der die einzelnen Momentbilder auf den Film

bannt. Zur Linken und Rechten des „Anstandes“ befinden sich die Käfige mit den Wüstenkönigen, deren Türen durch ein dünnes Drahtseil von den Jägern geöffnet werden können. Jetzt kommt der große Moment. Einer der Löwen, bezeichnen wir ihn mit einem großen A, wird losgelassen. Durch Entziehung der Nahrung während der letzten Tage blutigierig gemacht, stürzt er sich auf das Zielfein, nimmt es so leicht und sicher, wie die Katze eine Maus. Ein Seufzer ist das einzige, was von dem Tierchen in seiner Todesangst noch gehört wird. Der Löwe zieht sich mit seiner Beute in den Käfig zurück, der Moment für die Jäger, die Käfigtür wieder ins Schloß fallen zu lassen. Jetzt tritt Löwe B in Aktion. Er, der schon in geduckter Stellung die große Beute belauert hat, geht nach Raubtierart rückwärts schleichend, auf die gefesselte Rosinante zu, springt mit einem gewaltigen Satz auf sie zu und vergräbt die Pranken und sein großes Maul in den Hals des Tieres, das niederströmende Blut gierig auffaugend. Dies war das Signal für die Jäger, sich schußfertig zu machen. Eine wohlgezielte Kugel endigt die Qualen des armen Pferdes, die rechtzeitig abgestoppte Aufnahme des Mannes am Apparat erweckt jedoch die Illusion, als wenn der Löwe das Roß getötet. Dieser Teil der Löwentragödie ist jedoch von der Zensur in Deutschland nicht freigegeben worden.

Jetzt wird Löwe A wieder in Freiheit gesetzt und gerät mit seinem Kollegen B ins Geplänkel, ein willkommener Augenblick für die „todesmütigen“ Jäger, eine Gewehrsalve erdröhnen zu lassen. Einer der Löwen fällt, der zweite, angeschossen, aber doch tödlich verletzt, stürzt sich vor Schmerz fast wahnsinnig ins Wasser und peitscht mit seinem Schweife darin herum. Ein Jäger tritt, da die Ge-

fahr nicht vorhanden, aus der „Schießbude“ heraus und streckt das Tier mit einer letzten wohlgezielten Kugel zu Boden.

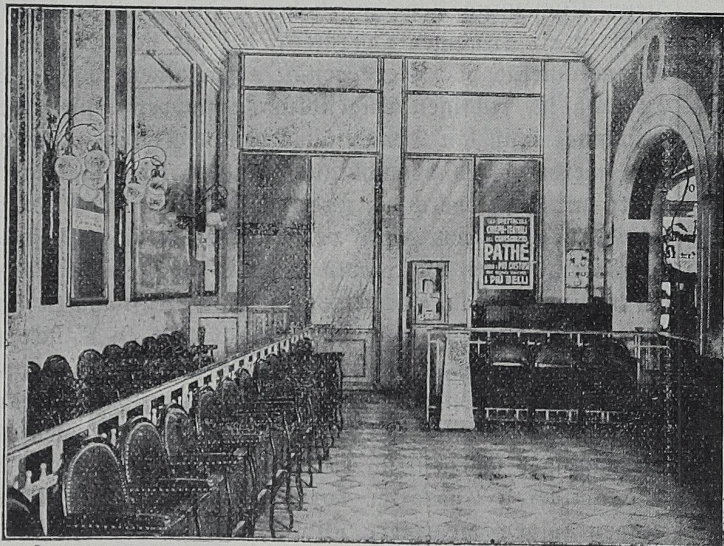
Befriedigt über die erfolgreiche „Löwenjagd“, steckt man sich eine Zigarre an. Jimmy, der waschechte Nigger, einer Bar in Kopenhagen für die stumme Rolle entlehnt, profitiert auch davon. Profitiert hat aber, und nicht in letzter Linie, die Filmfabrik von dieser „echt imitierten Löwenjagd“, indem sie 200 Filme zu 190 Meter zu 1 Fr. pro Meter, also total Mark 38,000 Bruttoeinnahme buchen konnte.

• Leider hat die so programmäßig verlaufene Löwenjagd ein gerichtliches Nachspiel gehabt. Wieder war es der für Dänemark so verhängnisvoll gewordene Minister Alberti, der den Trotz der Löwenjäger der Obrigkeit gegenüber geahndet wissen wollte und die Klage gegen sie wegen Tierquälerei anstrengen ließ. Jedoch entschied das Gericht in Roskilde zugunsten der beklagten Partei.

„In dem Hinmorden der Raubtiere, das nicht mehr als eine Minute Zeit beanspruchte, kann das Gericht eine Tierquälerei nicht erblicken, in Erwägung, daß nach Aussagen von Sachverständigen ein Haustier oftmals bis zu 5 Minuten unter Todesqualen zu leiden hat.“

Gegen dieses Urteil ist von dem öffentlichen Ankläger Berufung eingelegt worden, jedoch ist es zu einem erneuten „Aufrollen“ (ganz wie bei der Projektion) nicht gekommen. — — —

Doch hat die „Löwenjagd“ noch in einer anderen Weise eine traurige Konsequenz gehabt, indem dem Besitzer des ersten Kinematographentheaters in Kopenhagen, der zugleich einer großen Filmfabrik dabeilist als Direktor vor-



Eingang eines italienischen Kino's, wo der Gleichrichter als Reklamebeleuchtung dient.

35% Ersparnis

erzielen Sie durch den Gebrauch des Quecksilberdampf-Gleichrichter Cooper-Hewitt der den Projektionslichtbogen direkt mit Gleichstrom speist, ohne Zwischenschaltung eines Widerstandes und

ohne jeden Stromverlust.

Keine Bedienung.

Geräuschloser Betrieb.

Kein Vibrieren.

Verlangen Sie Preisliste 24.

Sté. The Westinghouse Cooper Hewitt Company Ltd.

11 Rue du Pont

SURESNES près Paris.

stand, die Konzession auf Betreiben Albertis entzogen und einem Konjortium, aus seinen Geschäfts- und Freundeskreisen gebildet, übertragen wurde.

Nicht so programmäßig verlief eine Bärenjagd, die in den Urwäldern Schwedens, gleichfalls zum Zweck einer kinematographische Aufnahme inszeniert werden sollte.

Die Jäger und der grimmige Meister Pech waren an Stelle; als aber die Käfige geöffnet wurden, verschwanden die plumpen Bierfüßler — sollten sie die Heimat wiedererkannt haben und spornstreichs nach Mutter gerannt sein? — und wurden nicht mehr gesehen. Die lange Gefangenschaft muß sie mürrisch und für Angriffsversuche feige gemacht haben.

Es seien hieran einige allgemeine Betrachtungen geknüpft. Einem Raubtier jedweder Art wird durch lange Gefangenschaft und Knechtung ein großer Teil seiner ursprünglichen Wildheit genommen. Es geht dem Tiger, Löwen usw. gerade so wie einem Menschen — und sei dieser das unbändigste Exemplar — dem durch beständiges Zeigen der Knute das Sklaventum, die Unterwürfigkeit beigebracht wird, gegen die er sich, wenn Zorn und Wut ihn übermannen, jedoch zuweilen auflehnt. Wie eine Hauskatze — und Löwen, Tiger, Leoparden usw. gehören alle zu den Katzen — jahrelang zahm und fromm sein kann, aber doch einmal eines Tages „auslangt“, genau so ist es mit den großen Vertretern des Katzensgeschlechtes. Die Gefährlichkeit der Raubtierdressur ist nicht so groß, wie manche Dompteure sie aus Politik und Eitelkeit erscheinen lassen wollen.



Wie wilde Tiere für den Film trainiert werden.



Die Frage der Verwendungsmöglichkeit wilder Tiere für Filmaufnahmen ist offenbar durch frühere Gaumonts-, neuere Selig- und zuletzt durch den Cines-Duo-vadis-Film aktuell geworden. Wir haben uns mit der Möglichkeit der Verwendung wilder Tiere für Filmaufnahmen schon mehrfach beschäftigt. Zurzeit ist diese Frage wieder erneut aktuell geworden durch Äußerungen der Akteure solcher Tieraufnahmen in der Tagespresse. Daher dürften auch die darangeknüpften Umfragen und deren Beantwortung von lebhaftem Interesse sein.

Wie entstehen Filmaufnahmen mit wilden Tieren, die uns das Blut in den Adern erschauern lassen? Sind es kinematographische Tricks oder natürliche Vorgänge? Werden die Jagden wilder Tiere wirklich im Freien oder vielleicht im sicheren Atelier des Tierbändigers aufgenommen? Ueber diese Fragen gibt Robert Moulton im „Technical World Magazine“ eine lehrreiche Auskunft. Er hat in einer New-Yorker Zeitung die Ankündigung einer „dramatischen Schule für Wilde Tiere“ gelesen und daraufhin den Leiter dieses Institutes, Paul Bourgeois in Fort Lee in New Jersey aufgesucht. Bourgeois betonte zunächst, daß seine Erfolge mit wilden Tieren einzig und allein

seiner Güte und seiner Festigkeit zu verdanken sind. Die Tiere werden so wenig wie möglich geschlagen, sondern durch Geschenke an das Auftreten des Tierbändigers gewöhnt. So hat er es zuwege gebracht, daß die Tiere vollständig auf seine Absichten eingingen und für „schauspielerische Leistungen“ zu brauchen waren. Das erste Erfordernis ist, daß die einzelnen Tiere an einander gewöhnt werden. Herr Bourgeois ist dabei folgendermaßen vorgefahren. Er hat einen Löwen, den er in 6wöchiger Dressur völlig sicher gemacht hatte, nach und nach mit dressierten Tigern, dann mit Hunden, Katzen, Straußen, Schafen und Hühnern zusammengebracht. Der Löwe hat sich bald mit diesen Tieren befreundet, außer mit den Hühnern; von diesen wollte er absolut nichts wissen. Wenn die Tiere sich völlig aneinander gewöhnt haben, sodas sie sogar freundschaftlich miteinander spielen, werden die einzelnen Schauspieler, die in einem Film mitzuwirken haben, mit diesen Tieren zusammengebracht, und zwar wiederum auf die gleiche Weise. Einer Filmzene geht somit eine kolossale Arbeit und Ausdauer voraus. Sie muß dutzend und aber dutzend mal mit den Tieren probiert werden, bevor man eine Aufnahme riskieren kann. „Gewohnheit, nicht Intelligenz, ist das große Geheimnis für erfolgreiche kinematographische Aufnahmen mit wilden Tieren,“ so fasst Herr Bourgeois seine langjährige Erfahrung auf diesem Gebiet zusammen. Jeder einzelne Sprung, jedes Anhalten des Tiers, jedes Gähnen oder Brüllen muß dem Tier in Fleisch und Blut übergegangen sein. Ist eine Filmzene im Rohgerippe fertig, so wird sie „gestellt“, d. h. der Tierkäfig wird in die verlangte Landschaft verwandelt, sei es nun ein indisches Dschungel oder ein südamerikanischer Urwald, ein Felsengebirge oder eine Steppe. Es braucht wiederum längere Zeit, bis sich die Tiere an die neue Umgebung gewöhnt haben. Für die Aufnahmen selbst ist ein kundiger Operateur, der die Launen und die Temperamente der Tiere genau abzuschätzen weiß, nötig. Er muß im richtigen Augenblick zu stoppen wissen, denn manchmal muß ein Drama in 5 oder 6 Teilen aufgenommen werden. Es braucht auch längere Zeit bis sich die Tiere mit dem Operateur und namentlich mit dem Drehen der Kurbel und dem damit verbundenen Geräusch befreundet haben. Herr Bourgeois erzählte von einem Löwen, der mehrere Male, nachdem er für die Aufnahmen schon gut zu brauchen war, einen Filmapparat in Stücke geschlagen hat. Trotz aller getroffenen Vorsichtsmaßregeln sollen hier und da noch Unfälle vorkommen. Das hängt damit zusammen, daß die Verfasser von Aknodramen dem Tierbändiger gelegentlich ein anderes Temperament und einen anderen Charakter vorschreiben. Diesen Veränderungen folgen die Tiere nur schwer. Einer der besten amerikanischen Tierbändiger, Kapitän Jack Bonavita, hätte aus diesem Grunde beinahe das Leben verloren. Er hatte in dem Filmdrama „Das Kind des Dschungels“ einen Eingeborenen zu spielen, wurde aber im kritischen Moment von einem Löwen angefallen und schwer verletzt. Wie man sieht, ist ein Filmdrama mit wilden Tieren doch eine sehr kitzlige und verschiedenen Zufällen ausgesetzte Angelegenheit.

